



**Shelly
Kupferberg
*Isidor***

Ein jüdisches Leben

Diogenes

Koffer

Das wohlsortierte Fotoalbum meines Großvaters Walter in der Tel Aviver Wohnung, das ich mir mehr als hundert Jahre später anschaue, zeigt sie alle: die Familie, die Freunde und Bekannten. Jeder Familienzweig, jeder Verwandte erhielt eine eigene Seite in seinem Album mit chronologisch sortierten Bildern oder einen eigenen Abschnitt – je nachdem, wie viele Fotos vorhanden waren und überlebt hatten.

Mein Großvater dokumentierte sein jugendliches Leben in Wien aufs Genaueste: seine Umgebung, die Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt, Familienausflüge, bei denen gewandert, gepicknickt und gebadet wurde. Es ging nach Reichenau an der Rax, nach Semmering, nach Altaussee, ins Salzkammergut oder auch bloß zum Heurigen – man erklimm Gipfel, entspannte und sonnte sich in Liegestühlen, wartete auf eine Jause im Biergarten, fütterte Rehe und besichtigte Schlösser. Man trug Dirndl, Knickerbocker und Wanderschuhe oder adrette Kurkleidung, je nach Anlass und Saison.

Harmlose Fotos aus einer trügerisch harmlosen Zeit, aufgenommen Anfang der Dreißigerjahre. Nur kurz vor der Katastrophe. Die scheint auf diesen Bildern noch in weiter Ferne. Die Wiener kamen regelmäßig und gern mit Emils Prager Familie zusammen und unternahmen gemeinsame Ausflüge.

Da sind Gruppenbilder zu sehen, auf denen sich alle im geringelten Badetrikot polonaisehaft an den Schultern fassen, unbeschwert. Die Autopanne wurde ebenso fotografisch dokumentiert wie das Einsteigen in den Zug oder das schicke neue Motorrad von Schwester Hedda, vor dem sie stolz steht, das Hütchen keck seitlich auf dem Kopf. Auch Walters Klassenfotos finden sich im Album – Jahr für Jahr. Wie auch Fotos seiner Lehrer. Männer aus der Kaiserzeit. Einige mit ausufernden Schnauzern und Backenbärten, Monokel und Gehrock, andere in Knickerbockern, manche mit Hosenträgern und Fliegen, fast alle mit strengen Mienen.

Walters Geschwister erhielten jeweils ihre eigenen Albumseiten. Auch Willy, Walters ältester Halbbruder. Als Baby und Junge. Als junger Mann und Soldat, später als Offizier in Uniform im Ersten Weltkrieg. Als gestandener Mann, das Haar mit Pomade ordentlich zurückgekämmt, in Nahaufnahme, leidenschaftlich und ein wenig verträumt in die Kamera blickend.

Das letzte Foto in dieser Folge zeigt einen Koffer. Es ist der Koffer, den Willy dabei hatte, als er nach Auschwitz deportiert wurde. Dort schickte man ihn, im Oktober 1944, direkt ins Gas. Das Foto des Koffers, auf dem in großen Lettern und in Druckschrift der Name WILHELM GRAB steht, wurde Jahre später in einer Ausstellung in der Gedenkstätte des Konzentrationslagers gezeigt.

Im alten Poesiealbum seiner Schwester Hedda finde ich Willys Eintrag, in kunstvoll gestalteten Buchstaben: »Das Leben ist ein Traum. Träume glücklich«, schrieb er 1912, neben einem mit Aquarellfarben kunstvoll gemalten Vogel.

Auch Rita, Walters Nichte, hat im Tel Aviver Fotoalbum ihre eigenen Seiten erhalten. Wir sehen Rita als kleines pausbäckiges Kind, x-beinig in ein adrettes Mäntelchen mit großen Knöpfen gehüllt an einer Wand lehnend. Als Heranwachsende, als junge Frau, auf Ausflügen in den Bergen mit der Wiener Familie – und ihr Hochzeitsfoto. Sie und ihr Bräutigam Josef Fuchs, vor einem Gebäude vermutlich irgendwo in Prag, herbstlich gekleidet in Hut und Mantel, in der Hand hält sie einen bescheidenen Blumenstrauß. Eigentlich ein normales, ein unauffälliges Foto von zwei Menschen an einem besonderen Tag ihres Lebens, es entstand im Oktober 1941. Ein junges Paar, dem das Glück, einander zu haben, ins Gesicht geschrieben ist – wären da nicht die Judensterne an beiden Mänteln.

Nur Annie, Ritas Mutter und Willys Frau, überlebte. Als Pianistin im Ghetto Theresienstadt. Nach dem Krieg ging sie bis an ihr Lebensende jeden Tag zum Prager Hauptbahnhof, in der Hoffnung, ihren Mann und ihre Tochter wieder in die Arme schließen zu können. Sie wollte und konnte sich nicht mit der Wahrheit abfinden.

Für viele Ausflüge reisten Emils Brüder aus Prag und Budapest an. Allesamt hatten sie solide Berufe und ein gutes Auskommen. Sie kleideten sich elegant, genossen das Leben. Und sie standen sich offenbar sehr nahe, das strahlen diese Bilder aus. Man hatte viel Spaß, lachte, freute sich, zusammen Zeit zu verbringen.

Wann Emil wohl vom späteren Schicksal seiner Geschwister erfuhr? Wie reagierte er, als die Nachricht kam, dass sein ältester Bruder Rudolf im Vernichtungslager Treblinka ermordet worden war? Und sein Bruder Alois in Budapest sich das Leben nahm, nachdem eine seiner Töchter nach Auschwitz deportiert worden war? Offenbar war für Alois klar, was dieser Ort bedeutete. Bertha, Emils einzige Schwester, wurde ebenfalls in Treblinka ermordet. Und Arthur, der dritte Bruder? Er ist auf dem Transport nach Auschwitz umgekommen. Ernst, der jüngste Bruder, kam zunächst in das Ghetto Theresienstadt, von dort ging es nach Raasiku in Estland. Wie die meisten Insassen seines Transports wurde er wahrscheinlich im Wald bei Kalevi-Liiva erschossen und verscharrt.

All diese Dinge spielten sich in den Jahren 1942 bis 1944 ab. Wie lebte es sich fortan für die wenigen, die nur um ein Haar überlebten?

Davids neue Welt

Von Onkel David, dem ältesten Bruder Isidors, existiert bloß ein einziges Foto, es hat mehrere Knicke und stammt aus dem Jahr 1924. Davids hellblaue Augen schauen nicht direkt in die Kamera. Sein dunkelblondes Haar ist onduliert und nach hinten gekämmt, unter dem Sakko trägt er eine Weste, der modische Rundkragen seines weißen Hemdes ist aufgestellt, dazu trägt er eine breite gestreifte Krawatte. In seinem Gesicht zeigt sich die Andeutung eines Lächelns. Es muss eine Phase in seinem Leben gewesen sein, in der es ihm gerade einigermaßen gut ging.

David, der von den Geschwistern als Erster nach Wien gekommen war, hatte eine gute Stellung als Vertreter einer englischen Firma für Lacke und Farben, Haroldson & Nicolson. Doch im Ersten Weltkrieg geriet seine wohlgeordnete Welt ins Wanken.

Der älteste Geller-Sohn war schon immer ein hochsensibler Mensch gewesen, ein wenig schreckhaft, mit seinen Kunden aber stets korrekt, diskret und fachlich kompetent.

Der Kriegsausbruch allerdings setzte der Zusammenarbeit der Engländer mit dem Habsburger Kaiserreich ein Ende. Doch David verstand partout nicht, warum die Briefe an seine Auftraggeber unbeantwortet blieben und ungeöffnet an ihn zurückkamen. Wollte ihm jemand etwas Böses? Für seinen persönlichen Ruin sorgen? Er konnte sich den Boykott seiner Person – so fasste er es auf – nicht erklären und fürchtete eine böswillige Intrige dahinter, eine Verschwörung. Seine Geschwister, allen voran Franziska und Isidor, versuchten, ihm immer wieder zu erklären, es herrsche Krieg, daher sei an Geschäftsbeziehungen mit den Engländern derzeit nicht zu denken. Die politischen Verhältnisse seien schuld an diesem Bruch, der nichts, aber auch gar nichts mit seiner Person zu tun habe. Die Welt stehe in allen Bereichen kopf, das habe leider auf jede und jeden Auswirkungen. Auch Franziska blieben schließlich die Kundinnen weg.

Doch David verstand das alles nicht. Seine Koordinaten waren gestört, all diese Veränderungen machten ihn wirr. Sein Blick war aufgescheucht, er schaute sich jede Minute in alle Richtungen um, murmelte unverständliche Dinge. Er witterte einen Verfolger, der ihn wirtschaftlich vernichten wollte. Die Geschwister fingen an, sich ernsthafte Sorgen um ihren Bruder zu machen. Franziska nahm David zu sich, er sollte bei ihr wohnen, sich von ihr umsorgen lassen. Er war ohnehin arbeitsunfähig, brauchte Ruhe und sicheren, liebevollen Halt. Doch die paranoiden Zustände des Bruders wollten sich nicht bessern, sie gipfelten in regelmäßigen Angstattacken und Wutanfällen. Er begann, Passanten auf der Straße plötzlich zu beschimpfen, das eine oder andere Mal wurde er sogar handgreiflich oder versuchte, die Wohnungseinrichtung zu zertrümmern. Franziska wusste sich nicht zu helfen; sie und ihr Mann Emil brachten David nach Steinhof, in die Psychiatrie. Was sie hier allerdings sahen, schockierte sie zutiefst: Menschen, die aufeinander losgingen, sich gegenseitig würgten, sich selbst zerkratzten,

andere bisßen und in Zwangsjacken gebändigt wurden. Nach wenigen Tagen beschloss die Familie, David aus diesem Grauen wieder herauszuholen.

Isidor bestand darauf, David umfassend untersuchen zu lassen, er beauftragte hierfür den damals bedeutendsten Psychiater Österreichs. Wien galt in jenen Jahren als Mekka der medizinischen Welt, und zu diesem Ruf hatte auch Professor Julius Wagner-Jauregg beigetragen, unter anderem Direktor der »Niederösterreichischen Landesheil- und Pflegeanstalt für Nerven- und Geisteskranke Am Steinhof«, wie es damals hieß. Er war ein hagerer Mann mit strengem, kühlem Blick und buschigem Schnauzer. Wagner-Jauregg sollte sich nach dem Ersten Weltkrieg einen Namen mit seinen Behandlungen von Kriegsneurosen erwerben, er experimentierte dabei mit einer elektrischen Zwangstherapie. Und er entwickelte eine Fiebertherapie zur Behandlung der progressiven Paralyse, einem Spätstadium der Syphilis, wofür er 1927 den Nobelpreis für Medizin verliehen bekam. Politisch sympathisierte der renommierte Mediziner später mit den Nationalsozialisten, sein Versuch, Mitglied der NSDAP zu werden, scheiterte allerdings, denn Wagner-Jauregg war in erster Ehe mit einer jüdischen Frau verheiratet. Regelmäßig trat er mit eugenischen, rassenhygienischen und zutiefst misogynen Aussagen an die Öffentlichkeit.

Eine Behandlung bei dem berühmten Arzt war nicht billig, selbstverständlich kam Isidor dafür auf. Die Diagnose Wagner-Jaureggs war für die Familie niederschmetternd: Davids Paranoia war seiner Ansicht nach unheilbar. Lediglich starke Beruhigungsmittel konnten die Ausbrüche und paranoiden Zustände lindern. Sie bewirkten allerdings, dass David über Wochen und Monate in einer Ecke saß und teilnahmslos ins Leere starrte. Ab und an tauchte er aus seiner Apathie auf, er hatte durchaus auch helle Momente, sodass sein Umfeld immer wieder Hoffnung schöpfte, es könne sich alles zum Guten wenden.

Im Jahr 1924 fing David an, mit dem Gedanken zu spielen, ein neues Leben zu beginnen. In Amerika. Die Familie war erstaunt ob dieser Idee. Aber vielleicht wäre es eine Chance für David, in der Ferne, ganz unbelastet, einen Neuanfang zu versuchen. Durch die jahrelange Tätigkeit für die englische Firma sprach er ein solides Englisch. Man hörte von vielen Menschen, die nach dem Ersten Weltkrieg aufgrund der politischen Irrungen und Wirrungen und der starken Inflation das Land verließen und sich in die Neue Welt aufmachten. Nach anfänglichen Bedenken, ob David die Strapazen einer so langen Überfahrt allein meistern würde und die Herausforderung, sich ein neues Leben aufzubauen, befand man, er solle es versuchen.

Isidor kaufte dem Bruder, dem er zu Dank verpflichtet war, da dieser ihn als Neuankömmling in Wien bei sich aufgenommen hatte, die Karte für die Bahnfahrt und anschließende Schiffspassage. David war in den Tagen vor seiner Abreise alert wie lange nicht mehr. Seine Euphorie und Hoffnung zeigten sich in seinem Drang, sich mitzuteilen, hin und wieder sah man ihn sogar lächeln. Er war fest entschlossen, dort, in der Neuen Welt, glücklich zu werden.

Isidor nahm seinen Bruder mit in die Schneiderei Goldfarb, er sollte gut gekleidet sein neues Leben beginnen. Kurt Goldfarb gratulierte David zu seiner Entscheidung, das Land zu verlassen – Europa sei doch ein solch unsicheres Pflaster geworden, als Jude sei es

sicherlich klug, sich in anderen Teilen der Welt umzusehen, erst recht an einem Ort, wo es nicht darum ging, wer man war, woher man kam, sondern: was man daraus machte. Warum also nicht *die goldene Medine*, wie er Amerika augenzwinkernd auf Jiddisch nannte. In New York gab es angeblich schon viele Juden, sicherlich mussten sie dort ihr Können unter Beweis stellen – aber eben zumindest, ohne von Antisemiten geschmäht zu werden. Für alle, die nicht den zionistischen Traum träumten, denen orientalische Gefilde und der heiße Wüstensand Palästinas nicht zusagten, war Amerika doch schlichtweg *die* Alternative. Ob David den Witz vom Juden kenne, der aus der Sowjetunion auswandert und an der Grenze sein Gepäck vorzuzeigen hat? Der Grenzbeamte fragt ihn, *was* das für eine Büste sei, die er mit sich trage. Darauf korrigiert ihn der Jude: »Nicht *was* ist das, sondern *wer* ist das?: Lenin!« Der Grenzbeamte ist entzückt und beeindruckt von so viel politischem Rückgrat und wünscht dem Juden alles Gute im Exil. Als dieser in die USA einreist und auch dort vom Zollbeamten befragt wird, *wer* denn das sei, den diese Büste darstelle, korrigiert der Jude: Nicht *wer* ist das, sondern: *Was* ist das?, sei die richtige Frage, und die Antwort dazu laute: Platin! Typisch Goldfarb, dachte sich Isidor und lachte herzlich.

David wiederum freute sich über so viel guten Zuspruch des Schneiders. Ob Goldfarb selbst denn nicht auch vorhabe, anderswo ein neues Leben zu beginnen, fragte er ihn. Nun ja, antwortete Goldfarb, seine Söhne seien ja seit Kurzem in Palästina mit am Werk. Und vielleicht würde das Ehepaar Goldfarb eines Tages nachkommen, sobald der Boden bestellt war – im wahrsten Sinne des Wortes. Aber zunächst seien die beiden Söhne noch damit beschäftigt, anständig Hebräisch zu lernen. Man werde sehen, wann der geeignete Zeitpunkt kommen möge. Seine Frau Ella habe auch schon mit dem Gedanken gespielt, da ihre einstige Chefin Fräulein Landauer plane, in Jerusalem eine Dependence ihrer gut laufenden Ateliers in Mannheim und Frankfurt zu eröffnen – man wisse ja nie. Doch noch waren sich die Goldfarbs unsicher. Man habe gute Kundschaft, das Leben in der Donaumetropole sei nicht das schlechteste, und schließlich sei man auch keine zwanzig mehr. Aber in Davids Fall sei das doch eine ganz andere Geschichte und sicherlich der richtige Weg.

Der Abschied von David fiel den Geschwistern schwer. Zu groß war die Sorge, ob er all das, was er sich vorgenommen hatte, wirklich schaffen würde. Ganz allein, auf sich gestellt. Gleichzeitig wollte sich keiner vor ihm irgendwelche Zweifel anmerken lassen. Als der Tag der Abreise kam, machten alle gute Miene und begleiteten ihren Bruder zum Bahnhof. Isidors Fahrer, Herr Pinter, übernahm den Transport des Gepäcks. Franziska sorgte für die Verpflegung und stellte liebevoll ein großes Proviantpaket zusammen, die Brüder Rudolf und Nathan kümmerten sich um alles Bürokratische. Allesamt wünschten sie ihrem großen Bruder am Bahnsteig viel Glück dort drüben, jenseits des großen Teichs.

Doch Davids hoffnungsvoller Weg in die Neue Welt sollte bereits auf Ellis Island sein Ende finden: Die Einwanderungsbehörde befragte ihn eingehend, mehrere Untersuchungen folgten. Es wurde eine paranoide Schizophrenie festgestellt und David auf das nächste Schiff gen Europa verfrachtet.